

Ernst Troeltschs Lösung der Probleme des Historismus

Der Ausdruck 'Historismus' wird bis heute vielfach pejorativ gebraucht. Man denkt an den Untergang der großen geschichtsphilosophischen Entwürfe und die Einsicht in die Relativität alles Historischen. Mancher erinnert sich an Nietzsches Diagnose der historischen Krankheit und seine Klage über den fehlenden Nutzen einer bloß historischen Bildung für das Leben. Gegen dieses einseitig negative Bild wendet sich Ernst Troeltschs breit angelegte Untersuchung *Der Historismus und seine Probleme*.¹ Das Buch erschien gegen Ende des Jahres 1922, wenige Monate vor dem plötzlichen Tod des Autors, als dritter Band seiner Gesammelten Schriften. Zur Grundlage des Textes dienten Troeltsch zwölf Vorträge und Aufsätze, die er in unterschiedlichem Maß überarbeitete und ergänzte. Die jetzt vorliegende kritische Edition weist die Entstehung des Buches aus den Erstfassungen im Einzelnen nach. Dabei ist den Herausgebern Friedrich Wilhelm Graf und Matthias Schloßberger ein editorisches Glanzstück gelungen. Der Leser kann dem Berliner Theologen und Philosophen buchstäblich bei der Arbeit zusehen. Der textkritische Apparat verzeichnet sämtliche von Troeltsch gestrichenen oder veränderten Passagen. Die Anmerkungen der Herausgeber belegen hunderte von Zitaten und Verweisen, die meisten aus der zeitgenössischen Literatur. Denn Troeltsch war nicht bloß an den großen universalhistorischen oder ideengeschichtlichen Zusammenhängen interessiert, sondern schreibt stets in unmittelbarem Bezug auf die Diskussionen seiner Tage. Da er über die Grenzen seines Faches hinaus außerordentlich belesen und bestens informiert war, stellt der Kommentar die Frucht akribischer Kleinarbeit dar. Eine ausführliche Einleitung und der editorische Bericht geben Auskunft über den werkgeschichtlichen Kontext, den Aufbau und die Entstehung des Buches. Sehr zu begrüßen sind nicht zuletzt die den beiden Teilbänden beigegebenen Biogramme von über 170 Personen, die von Troeltsch genannt werden und mit denen er in Beziehung stand, sowie das rund 150 Seiten umfassende Sachregister.

¹ E. TROELTSCH, *Kritische Gesamtausgabe*. XVI/1-2. *Der Historismus und seine Probleme* (1922), Berlin - New York: Walter de Gruyter, 2008; pp. 1422. € 298,00. ISBN 978-3-11-016342-1.

Das in der Erstauflage genau 777 Seiten starke Buch besteht aus vier Kapiteln, von denen das erste, zweite und vierte mehr systematischen Charakter besitzen. Das dritte, bei weitem umfangreichste Kapitel enthält dagegen eine Reihe weit ausgreifender Studien zur Geschichte des Begriffs der historischen Entwicklung. Sie befassen sich unter anderem mit Heinrich Rickerts Erkenntnistheorie der Kulturwissenschaften, der Hegelschen und Marxschen Dialektik, der deutschen historischen Schule, dem Positivismus sowie der Lebensphilosophie und den Neukantianern. Ein eigener Abschnitt ist schließlich den Zeitgenossen Benedetto Croce und Henri Bergson gewidmet. Als Grundproblem des Historismus arbeitet Troeltsch die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem konkreten Geschehen als Gegenstand empirischer Forschung einerseits und dem Gedanken einer universalgeschichtlichen Dynamik andererseits heraus. Dieser Gegensatz zwischen Partikularität und Universalität wurde erstmals überbrückt durch den hegelschen Gedanken einer dialektischen Bewegung, in der «Individuelles und Allgemeines an jedem Punkt ursprünglich und konkret vereinigt ist und doch alles einzelne aus der Bewegung hervorgeht und in die Bewegung zurückdrängt, weil diese selbst das eigentliche Ganze und jeder Punkt nur eine Wandlungsform des Ganzen ist» (450). Wie Troeltsch richtig gesehen hat, geht es Hegel dabei keineswegs um eine aprioristische Konstruktion des Geschehens, weder der Vergangenheit noch gar der Zukunft, sondern «das dialektische Geschichtsbild ist Rekonstruktion gegebener, anschaulicher und konkreter Materialien zu einem Ganzen» (456). Um dem weltgeschichtlichen Ganzen einen Sinn zu verleihen, muss Hegel bei der Auswahl der relevanten Fakten freilich mit unerbittlicher Strenge verfahren. Das Ergebnis ist ein übertrieben eurozentristisches Geschichtsbild, für das die große Mehrzahl der Individuen keine Rolle zu spielen scheint und bei dem ganze Völker und Kontinente im Dunkeln liegen: «Fast erschütternd ist die Enge der Auslese; wie wenig bleibt von der Welt als bedeutsam übrig!» (470) Im Gefolge Hegels beschrieb Karl Marx mit einer ins Realistische gewandten dialektischen Methode die Zusammenhänge zwischen den ökonomischen Tatsachen und der Ideenwelt der modernen kapitalistischen Gesellschaft. Doch aufgrund seiner einseitigen Betonung der wirtschaftlichen Triebkräfte krankt auch der Marxismus an einer «monistischen Metaphysizierung der Historie» (598). Die dritte große Strömung mit universalhistorischem Anspruch war der Positivismus, der eine Geschichte der Menschheit mit rein naturwissenschaftlichen Mitteln aufzustellen bemüht war. Das gilt für Comtes Gesetz der drei Stadien ebenso wie für Spencers Entwicklungslehre und für Wundts Völkerpsychologie. Allen dreien wirft Troeltsch vor, sie verstrickten sich in Widersprüche zwischen einer rein naturalistischen Kausalitätsauffassung und teleologischer Begrifflichkeit.

Während im späten 19. Jahrhundert Historiker und Soziologen sich immer mehr in konkrete Einzelfragen vertieften, wurde in der Philosophie der alte Gedanke einer «Entwicklung des Geistes» (711) weiterverfolgt. Trotz wichtiger

Beiträge für ein besseres Verständnis der Historie übten die Philosophen nur eine geringe Wirkung auf die empirische Wissenschaft aus, gleichgültig ob sie den Geist nun psychologisch, lebensphilosophisch oder transzendental verstanden. So nimmt es nicht wunder, dass mit dem Auftrieb der historischen und soziologischen Forschung der universalgeschichtliche Anspruch immer weiter zurücktrat. Troeltsch spricht im Hinblick auf seine Gegenwart von einer «Krisis des historischen Denkens» (173). Die Besonderheit seiner Historismusstudie liegt in der Aufnahme der philosophischen Fragestellung bei gleichzeitig vorbehaltloser Bejahung der geschichtswissenschaftlichen Forschung: «Unsere Wissenschaft wollen wir nicht zerstören, verachten oder verleumdern» (174). Im ersten Kapitel bestimmt der Autor den Gegenstand der Geschichte als eine durch den Blick des Historikers erschaute individuelle Totalität in ihrer Entwicklung: eine einzelne Person, eine Gruppe, ein Volk, ein ganzes Zeitalter oder eine Religionsgemeinschaft. Die Kritik Karl Löwiths gleichsam vorwegnehmend, grenzt er den Begriff der historischen Entwicklung von dem des Fortschritts ab, bei dem es sich lediglich um «die Säkularisation der christlichen Eschatologie» handle (230). Aber Troeltsch gibt sich nicht mit einer formalen Geschichtslogik zufrieden, sondern bekennt sich ausdrücklich zu dem Programm einer materialen Geschichtsphilosophie. Darunter allerdings versteht er keine wie immer geartete Theorie der Weltgeschichte, sondern eine Verständigung über die in der jeweiligen Gegenwart zu leistenden kulturellen Aufgaben. Hier liegt das eigentlich Neuartige seines Lösungsvorschlags. Die Probleme des Historismus, allen voran die relativistische Wertskepsis (vgl. 287), lassen sich nicht einfach durch Beharren auf universal gültigen überzeitlichen Normen ausräumen. Die ureigenste Aufgabe der Geschichtsphilosophie besteht in dem «Sprung von der wissenschaftlichen Arbeit zur Erfassung und Gestaltung des augenblicklichen Lebens» (293), so erklärt der zeitgleich mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs an die Philosophische Fakultät der Berliner Universität berufene Troeltsch Anfang 1916 in einer anlässlich des Geburtstags von Kaiser Wilhelm II. gehaltenen Rede *Über Maßstäbe zur Beurteilung historischer Dinge*. In Auseinandersetzung insbesondere mit Heinrich Rickerts Wertlehre prägt er den Begriff einer 'Kultursynthese', das heißt der kritischen Besinnung eines Kulturkreises auf die eigenen Lebenszusammenhänge und deren Weiterbildung in die Zukunft. Erst in zweiter Linie zielt die Geschichtsphilosophie auf das Verstehen fremder Werte sowie vergangener Epochen und deren Vergleich mit der eigenen.

Der Troeltsch selbst vorschwebende historische Gegenstand ist demnach das Europa des beginnenden 20. Jahrhunderts, wie es sich aus der Verbindung der Antike des Mittelmeerraums mit der modernen abendländischen Welt entwickelt hat. Die materiale Geschichtsphilosophie, deren Ansätze das vierte Kapitel enthält und deren eigentliche Durchführung dem zwar geplanten, aber nie erschienenen Zweiten Buch des *Historismus* vorbehalten bleiben sollte, versteht sich deshalb nicht als Menschheitsgeschichte, sondern als

«Weltgeschichte des Europäertums» (1025). Dahinter steht weder Eurozentrismus noch westlicher Hochmut, sondern die Anerkennung des Umstands, dass jedes noch umfassendere Programm unweigerlich den Horizont des Betrachters sprengen würde. Der Aufbau einer solchen europäischen Kulturgeschichte, die sich im Übrigen als Gegenentwurf zu Oswald Spenglers These vom Untergang des Abendlandes verstand, ist wesentlich durch die «Verwachsung» von Antike und Moderne sowie deren «Vermittlung» durch die christliche Kirche bestimmt (1035 f.). Wie die Herausgeber in ihrer Einleitung zu Recht betonen, verdankt Troeltschs Werk seine innere Einheit der Verbindung theologischer mit geschichtsphilosophischen Interessen. Die Suche nach einer Kultursynthese der Gegenwart sei die folgerichtige Konsequenz der in der frühen Schrift über *Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte* aufgerissenen Frage ethischer Geltungsansprüche (vgl. 19 ff.). Für den späten Troeltsch nimmt die Geschichtsphilosophie eine «Mittelstellung zwischen empirischer Historie und Ethik» ein (254). Bevor man dagegen einwendet, der Denker habe alles Leben historisiert und dadurch die ethischen Normen ihrer Geltung beraubt, sollte man sein Verdienst anerkennen, die geschichtliche Bedingtheit aller geistig-kulturellen Gehalte ernst genommen zu haben. Wie wenig das mit skeptischem Quietismus zu tun hat, mag die berühmte Schlussformel des Buches belegen: «Die Idee des Aufbaus heißt Geschichte durch Geschichte überwinden und die Plattform neuen Schaffens ebnen» (1098).

Nach der Lektüre überwiegt dennoch ein im Ganzen zwiespältiger Eindruck. Auf der einen Seite steht die Hochachtung für die Leistung der Herausgeber, die Troeltschs Text in eine für den heutigen Leser nutzbare Form gebracht haben. Mit ihr mischt sich die Bewunderung für einen Autor, der nicht nur tiefe Einblicke in die Zusammenhänge der neuzeitlichen Geistesgeschichte gewährt, sondern darüber hinaus ein detailreiches und differenziertes Bild der Diskussionen über die Möglichkeiten und Grenzen historischer Erkenntnis zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeichnet. Wie leblos und blass nimmt sich im Vergleich dazu Karl Poppers viel zitierte Schrift über *Das Elend des Historizismus* aus! Man muss es deshalb bedauern, dass *Der Historismus und seine Probleme* bis heute lediglich ins Japanische und ins Russische sowie auszugsweise ins Italienische übersetzt wurde (vgl. 153). Obwohl uns knapp hundert Jahre und eine lange Reihe historischer Gräueltaten von Troeltsch trennen, scheint seine Schwierigkeit auch die unsere zu sein, nämlich angesichts der unhintergehbaren Einsicht in das geschichtliche Gewordensein des Denkens über den Menschen und seine Kultur trotzdem unsere je eigenen Werturteile fällen, über Lebenseinstellungen und politische Handlungsziele befinden zu müssen. Troeltschs geschichtsphilosophische Überlegungen zeigen, wie tief unsere ethischen Maßstäbe mit der Entwicklung eines Kulturkreises verflochten sind. Alledem ist zuzustimmen, und nichtsdestoweniger bleiben seine Ausführungen über die Wertlehre unscharf. Wenn

sich die Ethik nicht aus der Historie begründen lässt, welches sind dann die Fundamente, auf denen sie ruht? Wenn die Lösung der Probleme des Historismus von einer Geschichtsphilosophie bewerkstelligt werden soll, die in der Mitte zwischen Historie und Ethik steht, welches ist der nicht historisierbare Teil der Geschichtsphilosophie? Um mit der letzten Frage zu beginnen, räumt Troeltsch freimütig ein, dass es zu einer Universalgeschichte letztlich eines 'metaphysischen Glaubens' bedürfe. Darunter versteht er «die Betrachtung eines aus dem Leben herausgebildeten Gehalts als Ausdruck und Offenbarung des göttlichen Lebensgrundes und der inneren Bewegung dieses Grundes auf einen uns unbekanntem Gesamtsinn der Welt hin» (368 f.). Was indes die Grundlegung der Ethik anbelangt, gibt der Autor keine eindeutige Auskunft. Darin liegt wohlgerne kein Einwand gegen Troeltschs Geschichtsphilosophie. Die Frage ist vielmehr, ob sich ohne eine solide Ethik die Probleme des Historismus wirklich lösen lassen. Der zwiespältige Eindruck des Buches hängt mit dem ungleichen Gewicht zusammen, das auf Historie und Ethik jeweils gelegt wird. Wenn es zutrifft, dass der Historismus nicht zwangsläufig in den Relativismus führt, sondern den Weg eröffnet zur aktiven Gestaltung der Gegenwart, dann darf uns nicht bloß unsere Verwurzelung in der Kulturgeschichte interessieren, sondern ebenso die Scheidung des Wertvollen von den Hypothesen der Vergangenheit. Troeltsch hat den falschen Anschein gründlich widerlegt, wonach Geschichtsphilosophie im Zeitalter des Historismus ganz und gar unmöglich oder wenigstens überflüssig geworden sei. Indessen hat er uns nicht aus der Schwierigkeit geholfen, die für unser Handeln gültigen Maßstäbe zwar aus der Geschichte gewinnen, aber nicht historisch rechtfertigen zu können.

GEORG SANS, S.I.